

HANS URS VON BALTHASAR – ODER DIE ZUKUNFT DER TRADITION

Editorial

... gleichsehr dem Überlieferten verbunden wie dem Kommenden zugewandt¹

Hans Urs von Balthasars Werk, das zu den wichtigsten Beiträgen der katholischen Theologie des 20. Jahrhunderts zählt, ist zu vielschichtig und reich, als dass man es in eine Schablone pressen könnte. Man muss es daher gegen manche seiner Liebhaber ebenso verteidigen wie gegen seine Verächter. Gegen seine *Liebhaber*, weil sie nicht selten die Brisanz seiner Theologie unterschätzen, wenn sie sein Werk, das in wacher Tuchfühlung mit der Kultur der Zeit entstanden ist, rein musealisierend behandeln und seine Bücher, welche die Grenzen der Disziplinen bewusst unterlaufen, erneut unter die geläufigen Rubriken einordnen. Der mikrologische Blick der Sammler und Sortierer aber steht immer in Gefahr, zu sehen ohne zu sehen: *voir sans regarder*. Gewiss: Rekonstruktionen der Balthasarschen Theologie sind hilfreich und können für die weitere Arbeit von Nutzen sein, sie bleiben indes auf halber Strecke stehen, wenn sie die Impulse seines Werkes nicht in die aktuelle Selbstverständigung von Theologie und Kirche einbringen. Man tut Balthasars Œuvre überdies keinen Gefallen, wenn man es in einem Akt falsch verstandener Verehrung für sakrosankt erklärt, als würde es die kritische Auseinandersetzung nicht vertragen. Gerade die Auseinandersetzung mit den Einsprüchen anderer hilft, den Reichtum und die Vielseitigkeit, aber auch die widerständige Fremdheit seines Werkes zu entdecken. Der Versuch, seine Positionen ins Gespräch zu bringen, bildet zugleich ein wirksames Präventiv gegen eine reine Balthasar-Paraphrase, zu der sein unnachahmlicher Stil nicht wenige Interpreten verleitet hat. Balthasar, der für den Disput um der Sache willen immer zu haben war, hat es nicht verdient, schon heute wie ein Klassiker behandelt zu werden (obwohl er natürlich längst einer ist), denn das Odium der Klassiker ist allemal, dass sie kaum noch gelesen werden.

Balthasars Werk ist nicht minder gegen seine *Verächter* in Schutz zu nehmen – nicht, um eine sachliche Debatte zu blockieren, sondern um – gelinde gesagt – unterkomplexe Zuschreibungen abzuwehren. Bis heute nämlich will man in bestimmten Kreisen Balthasar den Stempel eines «konservativen

Papsttheologen» aufdrücken, als hätte er in seinem Buch *Der antirömische Affekt* nicht entschieden jede Form von Papolatrie von sich gewiesen², ohne freilich der naheliegenden Versuchung zu erliegen, hinter den Begriff «unfehlbar» einfach ein Fragezeichen zu setzen, um sich selbst unter der Hand die vakant gewordene theologische Lehrautorität anzumaßen. Es kommt indes immer noch vor, dass das Ankleben von kirchenpolitischen Etiketten wie «konservativ» und «progressiv» mit theologischer Sachauseinandersetzung verwechselt wird. Kein anderer als Johann Baptist Metz hat gegen die Dürftigkeit solcher Zuschreibungen bereits 1993 an Balthasars «Grenzgängertum zwischen Theologie, Philosophie und Literatur» erinnert, seine «Kunst, Streitschriften zu verfassen», gewürdigt und sein waches diagnostisches Gespür hervorgehoben. Durch die Wiedergewinnung der ästhetischen Dimension für die Theologie habe Balthasar «bereits ein Stück Postmodernität vorweggenommen». Es ließe sich darüber streiten, ob man Balthasar als einen postmodernen Theologen *avant la lettre* bezeichnen kann – immerhin hat er auf der Möglichkeit natürlicher Theologie und damit der prinzipiellen Gottfähigkeit der menschlichen Vernunft immer bestanden. Unbestreitbar zutreffend aber ist Metz' Einschätzung, «dass man der Vielschichtigkeit seines Werkes Unrecht tut, wenn man ihn jetzt einfach als konservativen Papsttheologen abstempelt.»³ – Eine weitere Strategie, Balthasars Theologie in ein befremdliches Licht zu rücken und dadurch ihre Rezeption zu behindern, besteht darin, bestimmte, in der Tat kühne Aussagen über den gemeinsamen «Auftrag» mit Adrienne von Speyr⁴ – kontextisoliert – anzuführen. Insbesondere Herbert Vorgrimler, der einst ein nuanciertes theologisches Porträt Hans Urs von Balthasars gezeichnet hat⁵, neigt seit einigen Jahren dazu, den Schweizer Theologen durch gallige Bemerkungen zu diskreditieren. So liest man in seinem jüngsten Buch, Balthasar habe die Welt- und Menschheitsgeschichte «wie von einem Logenplatz aus» überblickt, einen «direkten Kontakt zum Himmel» gesucht und durch Medien wie Adrienne von Speyr «göttliche Botschaften erlangen» wollen.⁶ Vorgrimler, der für die Rezeption der Theologie Karl Rahners seit langem aus gutem Grund wissenschaftliche Standards wie Sachlichkeit, Fairness und Kontextbezogenheit einklagt, wäre zu fragen, ob dieselben Standards leichtfertig über Bord geworfen werden können, wenn es sich um Autoren handelt, die seinen Lehrer Karl Rahner kritisiert haben. Dabei hat Hans Urs von Balthasar seinen ehemaligen Mitbruder nicht nur in einer ungewöhnlichen Laudatio anlässlich seines 60. Geburtstag gewürdigt⁷, er hat ihn auch später noch als «die stärkste theologische Potenz unserer Zeit»⁸ bezeichnet. Gerade die Hochschätzung von Rahners Werk hat ihn gleichwohl nicht gehindert, Rückfragen in der Sache offen und deutlich – für manche wohl allzu deutlich – vorzutragen. Der anhaltende Ärger, den Balthasars Streitschrift *Cordula oder der Ernstfall* (1966) in der Rahnerforschung

hervorgerufen hat, dürfte jedenfalls durch die Schärfe der Diktion mitbedingt sein. Aber zum literarischen Genus der Polemik gehört es nun einmal, dass sie von Pointierungen lebt, die durchaus riskieren, über das Ziel hinauszuschießen, um etwas grell vor Augen zu stellen. Diese gattungstheoretische Einsicht verkennt, wer eine in wenigen Wochen verfasste Streitschrift wie eine wissenschaftliche Monographie behandelt und beckmesserisch ungenaue oder (vermeintlich?) sinnentstellende Zitationen auflistet. Balthasars Kernanfragen, ob in Rahners transzendentaltheologischem Ansatz die dramatische Dimension der Heilsgeschichte nicht unterbewertet und die soteriologische Bedeutung des Kreuzes abgeschwächt wird, dürften diskussionswürdige Schwachstellen seines Denkens präzise getroffen haben.⁹ Wie dem auch sei, man sollte nicht vergessen, dass die Streitschriften nur einen Bruchteil des *opus magnum* Hans Urs von Balthasars ausmachen. Im Blick auf die Monographien über Theologen, Heilige und Dichter sowie die Skizzen zur Theologie und das «riesige Gebirgsmassiv» der Trilogie (Eugen Biser) muss einstweilen der Hinweis genügen, dass «man am Reichtum seines Werkes nur um den Preis einer theologischen Verarmung vorbeigehen kann» (Thomas Pröpfer).¹⁰ Im Folgenden seien fünf bereichernde Anstöße, die Hans Urs von Balthasar der nachrückenden Theologen-Generation mit auf den Weg gegeben hat, kurz skizziert:

Reform aus dem Ursprung. Die ausgedehnten Kirchenväterstudien der frühen Jahre (Irenäus, Augustinus, Origenes, Maximus Confessor etc.), aber auch die enorme Kenntnis der mittelalterlichen und neuzeitlichen Theologietraditionen verleihen Balthasars Werken einen selten weiten Horizont und machen sie resistent gegen modische Strömungen. Sie stehen zugleich in wohltuendem Kontrast zur Kurzatmigkeit mancher Theologien, die nach der historisch-kritischen Erhebung des so genannten biblischen Befundes gleich an die systematische Durchdringung gehen, als habe es vor dem II. Vatikanum keine beachtenswerte Theologie gegeben. Gegenüber einer latenten Traditionsvergessenheit, die das theologische Erbe vor Kant mit nonchalanter Geste als «vorkritisch» beiseiteschiebt, hat Balthasar – wie übrigens auch seine Weggefährten Henri de Lubac und Joseph Ratzinger – deutlich gemacht, dass die (immer wieder fällige) Reform von Kirche und Theologie nur aussichtsreich ist, wenn sie in Kontinuität zum biblisch-patristischen Erbe erfolgt. Damit aber ist zugleich eine Absage an jede traditionalistische Engführung gegeben, welche Tradition auf das nachtridentinische Erbe festlegt.

Blick für das Ganze. Hans Urs von Balthasar war kein Schultheologe – und wollte auch keiner sein. Auch wenn er minutiöse Detailstudien im Einzelfall nicht gescheut hat – wie etwa sein Buch *Kosmische Liturgie* zeigt –, ging

es ihm immer um die Wahrnehmung des Ganzen. «Nur wer viel übersehen kann, hat Übersicht»¹¹ – lautet ein früher Aphorismus, der über seine Methode einigen Aufschluss gibt. Seine enzyklopädische Bildung geriet ihm nie zur Stoffhuberei, weil er sie in den Dienst des christlichen Universalismus stellte. Was Balthasar in der abendländischen Kultur, also im Bereich der Literatur, der Kunst und der Philosophie wertvoll erschien, das hat er in den Kosmos der christlichen Wahrheit zu integrieren versucht, ohne dabei je die Differenz zwischen Philosophie und Theologie einzuebnen oder fahrlässig einem Synkretismus zu verfallen. Seine Methode der Integration sowie der selbstverständliche Gebrauch von Kategorien wie Totalität, Universalität und Einheit mögen heute angesichts postmoderner Denkströmungen, die auf die Ambivalenz solcher Kategorien zurecht aufmerksam gemacht haben, an Akzeptanz eingeübt haben. Allerdings wird sich das schwache Denken der Postmoderne und seine Rezeption in der Theologie wohl Balthasars Rückfrage gefallen lassen müssen, ob der programmatische Verzicht auf Begriffe wie Universalität und Sinn nicht selbst eine Schwäche des Denkens anzeigt, ist doch jede philosophische Selbstverständigung, welche die Denkbewegung nicht vorzeitig abbricht, auf letzte Fragen bezogen. Natürlich stand Balthasar klar vor Augen, dass der Zugang zum Ganzen immer nur annäherungsweise und fragmentarisch gelingt. Aber darum den Universalitätsanspruch von Wahrheit ganz einzuklammern: diese Folgerung hätte dem katholischen Grundzug seines Denkens zutiefst widerstrebt. Von seiner musisch-dichterischen Begabung, aber auch von seinem germanistischen Bildungsgang her, hat er im übrigen ungewöhnliche Zugänge auf theologische Fragestellungen eröffnet und den auf Disziplinengrenzen fixierten Theologie- und Wissenschaftsbetrieb produktiv aufgebrochen, lange bevor die Forderung nach Interdisziplinarität zur wissenschaftspolitischen Maxime avancierte. Schon in dem monumentalen Frühwerk *Apokalypse der deutschen Seele* (1937/39) hat er maßgebliche Dichter und Denker des 19. und 20. Jahrhunderts auf *letzte Haltungen* hin befragt und so mit geisteswissenschaftlichen Instrumentarien eine eschatologische Fragestellung verfolgt, für die Philologen gemeinhin ein nur schwach ausgeprägtes Sensorium haben¹²; gegen eine instruktionstheoretisch festgefahrene Theologie hat er die Offenbarungsgestalt der gekreuzigten Liebe im Rahmen einer theologischen Ästhetik neu bedacht (*Herrlichkeit*) und das spannungsreiche Zueinander von endlicher und unendlicher Freiheit mit dramatischen Kategorien beschrieben (*Theodramatik*).¹³

Sprache und Stil. Balthasar, der in seinen Studienjahren zeitweilig dem George-Kreis angehörte, verfügte über ungewöhnliche sprachliche Fähigkeiten. Schon die Vielfalt der literarischen Formen, die er mühelos beherrschte, dokumentiert dies: Hymnen (*Das Herz der Welt*), Aphorismen

(*Das Weizenkorn*) und Nachdichtungen (Calderón, Claudel etc.) hat er ebenso hinterlassen wie programmatische Klein- und Streitschriften, Essays, Aufsätze, Kommentare (Thomas von Aquin) und Monographien. Auch komplizierte Sachverhalte oder äußerst verwickelte Forschungslagen wusste er übersichtlich zu bündeln und in klarer Diktion zu referieren – wohl in dem Wissen, dass umständliche Gelehrsamkeit den Zugang zur Sache nicht selten verstellt. Als Theologe, für den die Offenbarung der Liebe Gottes sich in der Gestalt des Gekreuzigten verdichtete, konnte und wollte er nicht unbeteiligt schreiben. Angesichts der fortschreitenden Lauheit des westeuropäischen Christentums, vielleicht der eigentlichen Apostasie unserer Zeit, vermochte er nicht lau zu bleiben. Darin dürfte seine vornehme Distanz gegenüber manchen Formen der akademischen Theologie ebenso begründet liegen wie der untergründig missionarische Duktus seines Stils. Nur *en passant* sei festgehalten, dass Balthasar als Herausgeber und Verleger einen untrüglichen Sinn für treffende Buchtitel besaß. Titel wie *Schleifung der Bastionen* (1953), *Das Ganze im Fragment* (1963), *Glaubhaft ist nur Liebe* (1963), *Der antirömische Affekt* (1974) sind geradezu in den theologischen Sprachschatz eingegangen. Die Arbeit an der Sprache wird auch für künftige Theologen unumgänglich sein – nicht, um sich chamäleonhaft an den jeweiligen Publikumsgeschmack anzupassen, auch nicht, um sich in einer für theologische Fragen zunehmend schwerhörigen Öffentlichkeit mit aufpolierten Parolen Aufmerksamkeit zu verschaffen, sondern um für den theologischen Sachgehalt die entsprechende Sprachgestalt zu finden. Denn die «zur Welt hin gesendete Kirche ist es der Welt schuldig, eine geistige Sprache zu finden, die von der Zeit grundsätzlich verstanden werden kann. Sie muss im *Gespräch* stehen *mit dem Denken der Zeit*, jeder Zeit. Kirchenväter und Hochscholastiker bleiben dafür das Vorbild.»¹⁴

Verbindung von Spiritualität und Theologie. Für Hans Urs von Balthasar, der im Johannes Verlag schon früh eigene Reihen für geistliches Schrifttum herausgegeben hat, war die Verbindung von Spiritualität und Theologie essentiell. Das Auseinanderdriften von Theologie und Heiligkeit nach dem 13. Jahrhundert erschien ihm – worauf er bereits 1948 in einem berühmt gewordenen Aufsatz hingewiesen hat¹⁵ – als tragischer Vorgang der abendländischen Theologiegeschichte. Wenn Spiritualität sich von der Theologie abkoppelt, droht sie zum Experimentierfeld geistlicher Erfahrungen zu degenerieren und endet leicht in unkontrollierten Sentimentalitäten und frommem Kitsch. Andererseits droht die Theologie akademisch steril zu werden, wenn sie sich aus vermeintlicher Wissenschaftlichkeit von ihren spirituellen Wurzeln abschneidet. Eine «sitzende Theologie», die nicht aus dem gelebten Glauben der Kirche kommt und wieder dahin zurückfindet, mag für den intellektuellen Disput interessant sein, ihren genuinen Auftrag

als kirchliche Glaubenswissenschaft vermag sie wohl kaum angemessen zu erfüllen. Hier liegt eine doppelter Anstoß: gegen die Theologieresistenz mancher Frömmigkeitsstile ebenso wie gegen die Wissenschaftsgläubigkeit mancher Theologen, die das apostolische Credo durch den Szientismus der Natur- oder den Historismus der Geisteswissenschaften einzutauschen scheinen.

Entschiedene Kirchlichkeit. Balthasar hat auf Fehlentwicklungen der Kirche (auch der so genannten Amtskirche) nur deshalb mit spitzer Feder hingewiesen, weil er selbst aus einer noch größeren Verbundenheit mit der Kirche gelebt und gewirkt hat. Er hat sein Werk als Sendung in der Kirche und für die Kirche verstanden – und um dem Begriff der Sendung die nötige Kontur zu geben, sei sogleich angefügt, dass er als hochbegabter Jesuit nach einem jahrelangen Prozess des Ringens 1950 den Orden verlassen hat. Er hat diesen Schritt nicht aus einer privaten Laune heraus getan, auch nicht um seinen intellektuellen Neigungen besser nachgehen zu können, sondern um mit der Basler Ärztin und Konvertitin Adrienne von Speyr die Johannesgemeinschaft zu gründen. Er wusste sich – wie dem Abschiedsbrief an die Gesellschaft Jesu zu entnehmen ist – dazu beauftragt, und es wäre ihm wie «innerster Verrat an der Liebe Gottes»¹⁶ vorgekommen, sich diesem Auftrag zu entziehen. Es nimmt kaum Wunder, dass er in den 1950er Jahren gerade von kirchlichen Kreisen für seinen Ordensaustritt getadelt, mit wisperndem Naserümpfen bedacht und lange Zeit als theologischer Außenseiter behandelt worden ist.¹⁷ Erst Jahre später ist seinem Werk die ihm gebührende Anerkennung zuteil geworden – von der Verleihung diverser Ehrendoktorate über die Auszeichnung mit dem Internationalen Preis «Paul VI.» bis hin zur Kardinalsernennung durch Johannes Paul II., deren feierlicher Zeremonie er sich durch seinen Tod gleichsam entzogen hat. Die Übersetzung vieler seiner Bücher in nahezu alle europäischen Sprachen (auch ins Polnische, Ungarische, Tschechische, Slowenische und Russische) sowie die internationalen Tagungen anlässlich seines 100. Geburtstags (Paris, Rom, Moskau, Budapest, Washington, Graz etc.)¹⁸ zeigen die nachhaltige Resonanz seines Werkes. Anders als manche Theologen, die, den Gegenwind aus Rom im Rücken, die Öffentlichkeit zur Bühne der eigenen Selbstinszenierung missbrauchen, intendierte Balthasar mit seinem Werk allerdings nie anderes, als ein «Johannesfinger» zu sein. Das Zurückstellen seiner selbst, um einem anderen den Weg zu bereiten, gehört zum Gestus seiner theologischen Existenz. Daher hat er aus seiner Person kein großes Aufsehen gemacht – und man sollte die Reserve gegenüber dem Biographischen durchaus beachten, um die Anstöße seines Werkes nicht auf die Ebene einer unterhaltsamen Anekdoten-Theologie zurückzunehmen.

Das vorliegende Heft, das Hans Urs von Balthasar zum 100. Geburtstag gewidmet ist, versucht, einige Facetten seines Werkes zu beleuchten. Als Fragestellung steht das Verhältnis von *Theologie und Kultur* im Vordergrund, wobei der Begriff der Kultur hier eher weit gefasst wird. Einleitend fasst Kardinal *Jean-Marie Lustiger* die heutige Situation der Kirche in das Bild eines auf die Sandbank der Moderne festgerammten Schiffes, das durch die Anstöße des Werkes Hans Urs von Balthasars erneut ins offene Meer hinausgetrieben werden könne, um seiner Mission zu entsprechen. Komplementär dazu stellt *Nikolaus Lobkowicz* Balthasars waches Sensorium für kirchlich-theologische Entwicklungen heraus und fragt, was daraus für die Zukunft zu lernen sei. Im Anschluss an dieses eher essayistische Porträt unternimmt *Peter Henrici* einen Durchgang durch die Trilogie (*Herrlichkeit – Theodramatik – Theologik*) und zeigt, in welchem Maße Anstöße der abendländischen Geistesgeschichte in dieses Werk eingegangen sind. – Wie mit Kategorien des Dramatischen, ja des Tragischen die Heils- und Weltgeschichte interpretiert werden kann, skizziert *Holger Zaborowski* in seinem Beitrag *Tragik und Erlösung*, der die Grundlinien der *Theodramatik* nicht nur nachzeichnet, sondern im Kontext der Literatur verortet. *Stephan Grätzel* erinnert daran, dass Balthasar die Freiheit der menschlichen Person immer betont und vor philosophischen Vereinnahmungen geschützt hat. Diese Verteidigung der Unverzweckbarkeit des Menschen gewinnt angesichts der aktuellen biopolitischen Diskussionen erneut an Bedeutung. – *Glaubhaft ist nur Liebe* lautet der Titel eines in vielen Auflagen erschienenen Buches Hans Urs von Balthasars, das für die Gegenwartstheologie insofern bedeutsam ist, als es den Begriff der Liebe kreuzestheologisch verankert und ihn dadurch vor Banalisierung und semantischer Aushöhlung gleichermaßen bewahrt (*Jan-Heiner Tück*). Wenn das Absolute selbst als äußerste Liebe konkret geworden ist, dann kann die Bestimmungslosigkeit nicht zur letzten Bestimmung Gottes gemacht werden, wie es manche Spielarten negativer Theologie heute nahezulegen scheinen.

Im Perspektiventeil dokumentieren wir die Ansprache, die Papst Johannes Paul II. anlässlich der Verleihung des internationalen Preises «Paul VI.» an Hans Urs von Balthasar am 23. Juni 1984 gehalten hat. Danach untersucht *Manfred Lochbrunner* das Verhältnis von Theologie und Dichtung, indem er entsprechende Arbeiten Romano Guardinis mit denen Hans Urs von Balthasars vergleicht. Dieser Vergleich könnte für die Diskussion um eine zeitgemäße Literaturtheologie fruchtbar gemacht werden. Abschließend zeigt *Felix Genn*, Bischof von Essen, in welchem Maße Balthasars Werk als eine Theologie aus dem Geist der ignatianischen Exerzitien gelesen werden kann. Balthasar selbst ist sich in den Exerzitien nicht nur über seine eigene Berufung klar geworden, er hat auch anderen in unzähligen Kursen als geistlicher Begleiter zur Seite gestanden und die Einsicht weitergegeben,

dass der Mensch nichts verliert, wenn er Gott wählt, sondern alles gewinnt. Mit gutem Grund ließe sich daher als Vorzeichen vor das Lebenswerk Hans Urs von Balthasars neben das johanneische Motiv der Liebe das ignatianische Leitwort setzen: *Ad maiorem Dei gloriam*.

In die Phase der redaktionellen Abschlussarbeiten für dieses Heft fiel der Tod von Papst Johannes Paul II. An der überwältigenden Resonanz, die sein Tod weltweit in den Medien hervorgerufen hat, dürfte bemerkenswert sein, dass gerade kirchlich distanzierte oder ausdrücklich säkulare Stimmen die Bedeutung seines öffentlichen Leidens und Sterbens wacher erfasst haben als manche theologische Kommentatoren und Vatikanologen. So schrieb etwa die zweiundzwanzigjährige, betont areligiöse Schriftstellerin Dorota Maslowska: «Das Sterben des Papstes ist ein ästhetischer Schock für eine Welt, in der die Medien den Körper auf eine Verpackung reduzieren, eine Verpackung der Ware Mensch, der deshalb jung, dynamisch, sonnengebräunt und gesund sein muss, sonst findet er keinen Käufer. Was für ein Kontrast dazu war Johannes Paul II. – gekrümmt, geschlagen von Gebrechlichkeit und dennoch stets hellwach. Im verzweifelten Kampf mit dem eigenen Körper, aus dem das Leben entwich, bewies er seine Größe dadurch, dass er den quälenden Verfall des Leibes bis zum Ende ausdauernd ertrug» (F.A.Z. vom 4. April 2005, S. 39). Gerade dadurch aber hat Johannes Paul II. bezeugt, dass auch das scheinbar sinnlose Leiden von einer tiefen Freude unterfangen sein kann. Das Wort «Ich bin froh – seid ihr es auch» ist eine stille Provokation für eine hedonistisch unterströmte Kultur, die Lust und Vergnügen mit Freude verwechselt und meint machen zu können, was sich nicht machen, sondern nur empfangen lässt; ein Zeugnis auch der Kraft aus dem Mund eines jetzt für immer Verstummten. Die Ahnung, dass das Leiden im Blick auf Christus, den Gekreuzigten, einen Sinn haben könnte, dass es nicht verdrängt und kleingehalten werden muss, sondern angenommen werden kann, hat in diesen Tagen selbst eingefleischte Agnostiker irritiert und nachdenklich gemacht. – Die Grundlinien des Lebens und Werkes von Johannes Paul II., vor allem aber auch die geistlichen Wurzeln seines Pontifikats hat *Joseph Kardinal Ratzinger*, der Dekan des Kardinalkollegiums, in seiner Homilie gewürdigt, die er während der feierlichen Exequien auf dem Petersplatz vor den Augen der Weltöffentlichkeit gehalten hat. Wir dokumentieren die Ansprache und behalten uns vor, zu einem späteren Zeitpunkt eine differenzierte Würdigung des zu Ende gegangenen Pontifikats vorzunehmen.

ANMERKUNGEN

¹ Hans URS VON BALTHASAR, *Rechenschaft*, in: DERS., *Zu seinem Werk*, Freiburg ²2000, 41–78, hier 50.

² Vgl. DERS., *Der antirömische Affekt. Wie lässt sich das Papsttum in der Gesamtkirche integrieren?*, Trier (1974) ²1989, 11. Auch hat sich von BALTHASAR, der selbst Erfahrungen mit kirchlicher Zensur gemacht hat, die Empörung «über die bis in die jüngste Vergangenheit üblichen Verurteilungen oder Indizierungen von Theologen ohne deren vorherige Anhörung, ja ohne Angabe von Gründen» zu eigen gemacht (ebd., 262). Die Absetzung «von einer ultramontanen Papolatrie, die das Dienstamt noch vor die Kirche stellt» (DERS., *Klarstellungen. Zur Prüfung der Geister*, Einsiedeln ⁴1978, 93) hat ihm prompt den Vorwurf der «Missachtung des höchsten Lehramts der Kirche» eingetragen. Vgl. Johannes ROTHKRANZ, *Die Kardinalfehler des Hans Urs von Balthasar*, Durach ²1989, 35–47.

³ Alle Zitate in: Ekkehard SCHUSTER – Reinhold BOSCHERT-KIMMIG, *Trotzdem hoffen. Mit Johann Baptist Metz und Elie Wiesel im Gespräch*, Mainz 1993, 25f.

⁴ Vgl. Hans URS VON BALTHASAR, *Unser Auftrag – Bericht und Weisung*, Freiburg (Neuausgabe) 2004.

⁵ Vgl. Herbert VORGRIMLER, *Hans Urs von Balthasar*, in: DERS., (Hg.), *Bilanz der Theologie*, Bd. 4: *Bahnbrechende Theologen*, Freiburg 1970, 122–142.

⁶ Herbert VORGRIMLER, *Karl Rahner. Gotteserfahrung in Leben und Denken*, Darmstadt 2004, 125.

⁷ Hans URS VON BALTHASAR, *Karl Rahner. Zum 60. Geburtstag am 5. März 1964*, in: *Neue Zürcher Nachrichten* vom 29. Februar 1964 (Beilage *Christliche Kultur* Nr. 8). Ich danke Frau Cornelia CAPOL, Basel, für die Kopie dieses Beitrags, auf den auch Herbert VORGRIMLER (*Karl Rahner*, 124) verweist.

⁸ Hans URS VON BALTHASAR, *Geist und Feuer*. Interview mit Michael Albus, in: *HerKorr* 30 (1976) 72–82, hier 75. Wieder abgedruckt, in: DERS., *Zu seinem Werk*, Freiburg ²2000, 103–132, hier 112.

⁹ Damit ist über Rahners Gesamtwerk keineswegs ein negatives Urteil gefällt. Vgl. Helmut HOPING – Jan-Heiner TÜCK, *Christlicher Universalismus angesichts der schwachen Vernunft. Karl Rahner zum 100. Geburtstag*, in: *IKaZ* 33 (2004) 199–205.

¹⁰ Thomas PRÖPPER, *Erlösungsglaube und Freiheitsgeschehen. Eine Skizze zur Soteriologie*, München ³1991, 15.

¹¹ Hans URS VON BALTHASAR, *Das Weizenkorn*. Aphorismen, Einsiedeln ³1989, 45.

¹² Instruktiv dazu: Alois M. HAAS, *Hans Urs von Balthasars «Apokalypse der deutschen Seele». Im Spannungsfeld von Germanistik, Philosophie und Theologie*, in: Karl LEHMANN – Walter KASPER (Hg.), *Hans Urs von Balthasar – Gestalt und Werk*, Köln 1989, 62–77.

¹³ Auch von literaturwissenschaftlicher Seiten wird die Bedeutung der Theodramatik inzwischen wahrgenommen. Vgl. Volker KAPP – Helmuth KIESEL – Klaus LUBBERS (Hg.), *Theodramatik und Theatralität: ein Dialog mit dem Theaterverständnis von Hans Urs von Balthasar* (Schriften zur Literaturwissenschaft 14), Berlin 2000.

¹⁴ Vgl. Hans URS VON BALTHASAR, *Zu seinem Werk*, Freiburg ²2000, 36 (kursiv im Original)

¹⁵ Vgl. DERS., *Verbum Caro. Skizzen zur Theologie I*, Einsiedeln 1960, 195–225.

¹⁶ Vgl. DERS., *Abschiedsbrief an die Gesellschaft Jesu*, in: Elio GURRIERO, *Hans Urs von Balthasar. Eine Monographie*, Freiburg 1993, 402–408, hier 402.

¹⁷ Vgl. dazu den konstruktiven Beitrag von Alois M. HAAS, *Adrienne von Speyrs Typologie der Mystik*, in: *Adrienne von Speyr und ihre spirituelle Theologie*. Die Referate am Symposium zu ihrem 100. Geburtstag, hg. von der Hans-Urs-von-Balthasar-Stiftung, Freiburg 2002, 9–30.

¹⁸ Während Balthasars Werk in der Schweiz lange kaum beachtet wurde – vgl. Victor CONZEMIUS, *Hans Urs von Balthasar oder das kurze Gedächtnis der Schweizer Katholiken*, in: DERS., *Gottes Spurensucher. Zwanzig christliche Profile der Neuzeit*, Freiburg 2002, 299–311 – haben anlässlich des 100. Geburtstag die Theologischen Fakultäten Chur, Fribourg, Lugano und Luzern entsprechende Veranstaltungen geplant. In Deutschland finden in Essen, Freiburg i. Br., Leipzig, Mainz und München Tagungen zu seinem Werk statt.